



*Evangelische Kirche
in Dortmund und Lünen*

Begegnung fördern

Für eine gute Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Dortmunder Süden

Kirchenkreis Dortmund-Süd

März 2004

Impressum

Evangelischer Kirchenkreis Dortmund-Süd
Jägerstraße 5
44145 Dortmund

eMail: sup.do-sued@vkk-do.de
www.kirchedosued.de

Inhalt

Vorwort	4
Begegnung fördern	5
Für eine gute Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Dortmunder Süden	5
1. Christlicher Glaube und sein Verhältnis zum Islam	5
2. Christlich-muslimische Erfahrungen in unserem Kirchenkreis	6
3. Die gegenwärtige Entwicklung des Islam in Deutschland	8
4. Der Konflikt um den Bau des Türkisch-Islamischen Gemeinde- zentrums mit Moschee und um das Wohnprojekt Grimmelsiepen in Hörde	10
5. Unsere Aufgabe als Evangelische Kirche im Dortmunder Süden .	12
Mitglieder der Arbeitsgruppe	14
Beschluss der Kreissynode Dortmund-Süd am 1. März 2004	14

Begegnung fördern

Für eine gute Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Dortmunder Süden.

Eine wesentliche Voraussetzung für den sozialen Frieden in Deutschland ist das friedliche Zusammenleben von Christen und Muslimen. Dieses Zusammenleben muss geprägt sein von gegenseitiger Achtung und Toleranz.

Im Kirchenkreis Dortmund- Süd ist das Zusammenleben zurzeit auf eine Bewährungsprobe gestellt. Muslime der dritten Generation möchten ihren Platz als gleichberechtigte Partner in unserer Gesellschaft einnehmen.

Dabei kann man die Feststellung der Rheinischen und Westfälischen Kirche von 1998 auch heute noch unterstreichen:

„Obwohl mittlerweile nahezu 3 Millionen Muslime in Deutschland leben, viele bereits in der dritten Generation, hat die deutsche Gesellschaft sich noch kaum auf eine dauerhafte Präsenz des Islam eingestellt. Wir stehen vor der Aufgabe, die entstandene multireligiöse Gesellschaft noch viel gründlicher wahrzunehmen, sie anzunehmen und uns auf einen ernsthaften interreligiösen Dialog einzulassen.“

Aus aktuellem Anlass hat die Synode des Kirchenkreises Dortmund – Süd das Thema „Zusammenleben mit Muslimen in unserem Kirchenkreis“ beraten und am 1.3.2004 den hiermit vorgestellten Beschluss gefasst.

Hintergrund ist zum einen die bundesweite Debatte über das Zusammenleben mit Muslimen und zum anderen der Konflikt über den Bau des Türkisch-Islamischen Gemeindezentrums und das Wohnprojekt „Am Grimmsiepen“ in Hörde.

Mit dem Synodenbeschluss verbunden ist die Bitte, Begegnungen von Christen und Muslimen zu fördern und sich in den Gemeinden für eine gute Nachbarschaft einzusetzen.

Klaus R. Wortmann
Superintendent

Begegnung fördern

Für eine gute Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Dortmunder Süden

1. Christlicher Glaube und sein Verhältnis zum Islam

- 1.1. Der Islam ist nach dem Judentum die Religion, mit der wir als Christen am engsten verbunden sind. Juden, Christen und Muslime verbindet eine gemeinsame Glaubensgeschichte, die ihre Wurzel im Glaubensvater Abraham hat. Daher glauben sie gemeinsam an den einen und einzigen Gott, den Schöpfer und Herrn der Welt, den gerechten Richter, der sich der Menschen erbarmt. Im Bekenntnis zu diesem Gott haben Juden, Christen und Muslime eine Basis, auf der ein gemeinsames Fragen nach dem Willen Gottes möglich ist. So wird ihnen verkündigt, dass Gott das Heil aller Menschen will und sie darum den Auftrag haben, in der Verantwortung vor Gott zu leben und für ein friedliches und gerechtes Miteinander der Menschen einzutreten. Als Christen können wir im Glaubens- und Lebenszeugnis von Muslimen Spuren der Wahrheit des uns in der Bibel bezeugten Gottes entdecken. Wir würden unserem Glauben an diesen Gott untreu, wenn wir diese Spuren nicht beachtetten.
- 1.2. Christlicher Glaube und Islam sind aber auch substantiell unterschieden in wichtigen Grundlagen ihres Glaubens. Muslimischer Glaube distanziert sich von der Trinitätslehre und lehnt im Koran die Vorstellung des stellvertretenden Kreuzestodes Jesu Christi ausdrücklich ab. Auch im Menschenbild gibt es gewichtige Unterschiede, da der Islam keine Erlösungsbedürftigkeit des Menschen kennt. Die Frage, die besonders zwischen Christen und Muslimen steht, ist die, wie der eine Gott sich den Menschen mitteilt und wie die Menschen dadurch Zugang und Beziehung zu Gott finden. Im Zentrum des christlichen Glaubensbekenntnisses steht die Aussage, dass Gott Mensch wird in Jesus Christus und die Welt mit sich selbst versöhnt (Joh 3,16; 2. Kor 5,19f). Die Handreichung „Zusammenleben mit

Muslimen in Deutschland“ der EKD nennt den Grund, warum Christen Andersgläubigen achtungsvoll und nicht feindlich begegnen, warum sie von ihnen das Beste hoffen und sie nicht verurteilen: „Er liegt in der Erinnerung daran, dass Gott in Christus nicht ‚Christ‘, sondern Mensch wurde, dass Gott in der Hingabe seines Sohnes Jesus Christus ‚die Welt‘ trotz ihrer Verkehrung geliebt und mit sich versöhnt hat“¹

- 1.3. Als Christen handeln wir darum aus dem Auftrag zur Versöhnung und aus dem christlichen Friedensauftrag. Wir begrüßen es daher, dass Muslime unter uns leben. Das Verhältnis zu Muslimen unter uns soll nicht geprägt sein von Vorurteilen, Gleichgültigkeit oder von – noch so gut gemeinten – Vereinnahmungen, sondern von einer vertrauensvollen, respektvollen und engagierten Nachbarschaft. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Gefahr des terroristischen Islamismus zu einem allgemeinen „Feindbild Islam“ wird, das bei uns das Zusammenleben christlicher und muslimischer Menschen verhindert.

2. Christlich-muslimische Erfahrungen in unserem Kirchenkreis

- 2.1. Seit Anfang der 1960er Jahre leben Muslime in größerer Zahl in unserem Kirchenkreis. Der ganz überwiegende Teil von ihnen sind türkischstämmige Einwanderer der ersten, zweiten und mittlerweile schon dritten Generation. Die meisten sind bereits in Deutschland geboren oder aufgewachsen. Viele besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit. Fast alle werden auf Dauer unter uns leben. Wir leben im Alltag mit ihnen zusammen als Nachbarn, Arbeitskollegen und Mitschülern. Sie sind Bekannte, Freunde aber oft auch noch Fremde.

¹ Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2000. S.27

- 2.2. In einer Reihe von Arbeitsfeldern der evangelischen Kirche in unserem Kirchenkreis spielen Muslime eine Rolle: Im evangelischen Krankenhaus und in der Diakonie begegnen Muslime als Patienten und Mitarbeiterinnen, im evangelischen Religionsunterricht als Schüler/-innen und in evangelischen Kindergärten als Kinder, Eltern und Mitarbeiterinnen. 94 Kinder in unseren Kindergärten sind muslimischen Glaubens, das entspricht fast 9 Prozent, wobei die Zahlen von Gemeinde zu Gemeinde sehr unterschiedlich sind: Sie reichen von 0 Prozent in Kirchhörde und Auf dem Höchsten bis zu 20 bis 25 Prozent in Hombruch und Hörde. Damit haben einige unserer Kindergärten einen besonderen Auftrag zur Integration und zum christlich-islamischen Dialog.
- 2.3. Direkte Kontakte zwischen evangelischen und islamischen Gemeinden bestehen seit vielen Jahren, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Regelmäßig werden allen Gemeinden Grüße und Glückwünsche im Namen des Kirchenkreises zum Ende des Fastenmonats Ramadan durch den Superintendenten und den Islambeauftragten übermittelt. Vertreter verschiedener Gemeinden nehmen regelmäßig teil beim auf Stadtebene seit 1996 jährlich veranstalteten Interreligiösen Gebet. Der Hörder Türkisch-Islamische Kulturverein ist Mitglied beim Hörder Runden Tisch, bei dem Kirchen, Parteien und gesellschaftliche Gruppen miteinander das Projekt „Am Grimmsiepen“ beraten. Daneben fanden in der Vergangenheit immer wieder zwischen einzelnen Gemeinden gemeinsame Veranstaltungen, Seminare und Feste statt. Hervorzuheben ist ein gemeinsames Friedensgebet im Gedenken an die Opfer des 11. September 2001 in der Hörder Lutherkirche, bei dem der Imam der Hörder Gemeinde darum bat, den Islam nicht mit Terrorismus und Fundamentalismus gleichzusetzen und zum Frieden zwischen den Religionen aufrief.
- 2.4. Die Begegnung von Christen und Muslimen hat in unserem Kirchenkreis also schon eine lange Geschichte. In vielen Begegnungen haben Christen aus unserem Kirchenkreis erfahren, dass unsere isla-

mischen Gesprächspartner nichts mit dem abstrakten Feindbild zu tun haben, welches in den Medien häufig von „dem“ Islam gezeichnet wird. An einigen Stellen ist Vertrauen gewachsen und sind persönliche Beziehungen entstanden. Christen und Muslime haben erfahren, wie bereichernd die Auseinandersetzung mit der jeweils anderen Religion sein kann. Denn wer sich auf eine fremde Religion einlässt und seinem Gegenüber deutlich machen muss, was ihm sein Glaube bedeutet, der versteht auch seinen eigenen Glauben neu und besser. Damit hilft der christlich-islamische Dialog, uns tiefer in unserem eigenen Glauben zu verwurzeln.

3. Die gegenwärtige Entwicklung des Islam in Deutschland

- 3.1. In den letzten zehn Jahren hat durch die Verrentung der Gastarbeitergeneration eine beschleunigte Entwicklung der Sesshaftwerdung der Muslime in Deutschland begonnen. Dazu gehören Häuserkäufe und auch Moscheebauten, die erstmals nicht im Hinterhof stehen, sondern erkennbar das Stadtbild mitprägen. Mit diesem Prozess endet eine Zeit jahrzehntelanger doppelter Verdrängung: doppelt, weil einerseits Muslime nicht wahrnehmen wollten, dass sie längst in Deutschland sesshaft geworden waren, und weil andererseits die deutsche Bevölkerung nicht wahrnehmen wollte, dass längst Menschen einer anderen Religion immigriert waren.
- 3.2. Die große Geschwindigkeit, mit der dieser Prozess des innerlichen Ankommens heute passiert, hat ihren Grund in dieser langen Verdrängung. Sie bringt soziale Spannungen mit sich, Ängste vor einer Verdrängung der Alteingesessenen, gelegentlich auch Sozialneid in der Mehrheitsbevölkerung. Auch der gegenwärtige Kopftuchstreit ist in seiner Tiefe nur vor dem Hintergrund dieser Spannungen zu verstehen. Die Gegenwart anders gekleideter Menschen im Stadtbild verunsichert Menschen genauso wie die Vorstellung, zwischen den vertrauten Kirchtürmen und Industriesymbolen könnten Minarette das Ortsbild prägen. Im Grunde geht es dabei um die Frage,

welchen Platz Muslime in einer christlich geprägten Mehrheitsgesellschaft haben sollen.

- 3.3. Moscheen sind in unseren Städten durchaus ein Zeichen dafür, dass Muslime den Willen haben zu bleiben. Sie wollen Teil dieser Gesellschaft sein, das drückt sich gerade dadurch aus, dass sie ihre Gebetsstätten nicht mehr verborgen in einem Altbau oder Hinterhof errichten, sondern sichtbar in architektonisch ansprechenden Bauentwürfen, die auch die Anwesenheit ihrer Religion repräsentieren sollen. Menschen, die seit 40 Jahren unter uns leben und arbeiten, die in Dortmund Kinder, Enkel und mittlerweile sogar Urenkel großziehen, sind längst keine Gäste mehr, sondern haben Anteil an unserer Stadt.
- 3.4. Die Integrationsinitiative der NRW-Landesregierung „Integration mit aufrechtem Gang“ betont den Respekt vor der Lebensleistung der Migranten, vor ihrem Anteil am Bruttosozialprodukt, vor ihrer Wirtschaftskraft und vor der Kultur ihrer Herkunftsländer. Diese Initiative sieht auch die Mehrheitsgesellschaft vor der Aufgabe, sich zu verändern und so am Prozess mitzuwirken. Integration ist längst nicht nur eine Aufgabe der Migranten, sondern der ganzen Gesellschaft.
- 3.5. Die evangelische Kirche hat Teil an diesem Prozess der Integration und will einen Dialog führen, bei dem Migranten und Mehrheitsgesellschaft auf Augenhöhe miteinander reden. Solche Augenhöhe bedarf der ständigen Selbstkontrolle, damit keine Übergriffe oder noch so gut gemeinte Vereinnahmungen das partnerschaftlich nachbarschaftliche Verhältnis stören. Die evangelische Kirche setzt sich dafür ein, dass die Muslime, die unter uns leben, am öffentlichen Leben und an der öffentlichen Meinungsbildung partizipieren.

4. Der Konflikt um den Bau des Türkisch-Islamischen Gemeindezentrums mit Moschee und um das Wohnprojekt Grimmelsiepen in Hörde

- 4.1. Im Dortmunder Süden existieren seit langem drei Moscheegemeinden: in Hörde, in Hombruch und in Aplerbeck. Sie wurden zwischen 1979 und 1985 gegründet, und sind also keineswegs eine neue Erscheinung. Dass diese Moscheen bisher in der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen worden sind, liegt vor allem daran, dass alle drei in Wohnhäusern untergebracht und darum von außen kaum erkennbar sind. Die Moscheegemeinde des Türkisch-Islamischen Kulturvereins ist seit vielen Jahren ein verlässlicher Gesprächspartner im Kirchenkreis Dortmund Süd und auf verschiedenen Dialogebenen in den Vereinigten Kirchenkreisen. Schon länger hat sie auf die beengten Verhältnisse im Gebäude Hermannstraße hingewiesen und das Gespräch darüber gesucht.
- 4.2. Der Plan der Gemeinde, nun eine „klassische“ Moschee mit Kuppel und Minarett zu errichten, erzeugt in der Mehrheitsgesellschaft Ängste, verdrängt zu werden, und stellt überkommene Selbstbilder wie das einer homogenen christlich geprägten Gesellschaft in Frage. Die Emotionalität, mit der dieses Projekt aufgenommen wird, zeigt: Die Gesellschaft hat sich noch kaum auf die dauernde Präsenz des Islam eingestellt. Obwohl seit vier Jahrzehnten Muslime hier leben und seit über 20 Jahren auch hier Moscheen bestehen, sind Muslime im öffentlichen Bewusstsein offenbar weitgehend unsichtbar geblieben.
- 4.3. Der Strukturwandel des Ruhrgebiets hinterlässt auch in Dortmund Hörde deutliche Spuren. Wir dürfen nicht unterschätzen, wie stark die Verlustgefühle der Menschen darüber sind und wie groß die Aufgabe ist, hier Trauerarbeit zu leisten und diesen Identitätsverlust auszugleichen. Ist es übertrieben, darüber nachzudenken, wie sehr der Verlust der Hörder Fackel als einem weithin sichtbaren Symbol des Stadtteils nachwirkt? Es muss erst verkraftet werden,

dass zur selben Zeit das Hörder Stadtbild durch Minarett und Kuppel verändert werden soll. Haben wir Respekt vor dieser Trauerarbeit. Nehmen wir aber auch wahr, dass muslimische Familien in Hörde ebenso diesen Abschied von der Stahlindustrie vollziehen, die ihnen über Jahrzehnte Arbeit und Lebensraum gegeben hat.

- 4.4. Wer eine neue Moschee oder ein Haus baut, der will auf Dauer hier leben. Das Projekt Grimmelsiepen steht für den deutlichen Willen der Muslime zu bleiben. Eine Moschee ist immer auch ein Stück öffentlicher Raum und zeigt damit, dass Muslime als gleichberechtigte Partner in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden möchten. Damit ist dieses Bauprojekt ein Zeichen für die Integration. Als evangelische Kirche begrüßen wir das Vorhaben, am Grimmelsiepen eine Moschee zu errichten.
- 4.5. Das Projekt „Wohnpark Grimmelsiepen“ ist offen für alle, für Muslime wie für Christen, für Menschen mit deutschem oder türkischem Pass. Es ist also kein türkisches Wohnprojekt, sondern soll Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener Religion ein Zuhause geben. Darum bewerten wir dieses Ziel positiv, denn nur ein Zusammenwohnen und Miteinanderleben bringt auf Dauer sozialen Frieden. Gleichzeitig sehen wir, wie anspruchsvoll dieses gesteckte Ziel ist. Es wird den guten Willen aller brauchen und insbesondere die Anstrengung der Politik, der Verwaltung und des Türkisch-Islamischen Kulturvereins, dass hier ein Zusammenleben der Menschen gelingt. Die Rede von einem „Ghetto“ kann diesen Prozess nur behindern und ist in Erinnerung an die deutsche Geschichte generell nicht angemessen.

5. Unsere Aufgabe als Evangelische Kirche im Dortmunder Süden

- 5.1. Zu unseren Aufgaben gehört es, seelsorgerlich mit den Ängsten der Menschen vor dem Islam umzugehen und sie aufzuarbeiten. Wir müssen darum Möglichkeiten eröffnen, wo solche Ängste artikuliert und bearbeitet werden können. Dabei kann sich zeigen, wie austauschbar und stellvertreterhaft die Angst vor dem Islam oft ist. Der Wurzelgrund dieser Angst kann benannt werden und damit Raum für ein vertieftes Gottvertrauen geschaffen werden.
- 5.2. Hinter dem Widerstand gegen das Projekt „Am Grimmelsiepen“ steckt auch die Angst vor Überfremdung und der Wunsch, die über Jahrhunderte gewachsene Prägung des öffentlichen Raumes durch das Christentum möglichst unvermindert zu bewahren. Doch als Christen haben wir einen besonderen Auftrag, Fremde anzunehmen und Fremdheit zu akzeptieren: „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,34). Muslime haben nicht weniger als Christen einen im Grundrecht der Religionsfreiheit (Art. 4 GG) begründeten Anspruch auf den Bau von ihren Bedürfnissen angemessenen Moscheen. Darum setzten wir uns als Evangelische Kirche für die Gleichbehandlung der Religionen ein: So wie wir uns würdige Stätten des Gottesdienstes und des Gebetes wünschen, so muss das auch den Muslimen in Hörde und anderswo ermöglicht werden.
- 5.3. Daneben gibt es auch eine berechtigte Sorge vor radikal-fundamentalistischen Gruppen im Islam in Deutschland, die in ihrer Ausrichtung nicht im Einklang stehen mit den Grundwerten unserer Gesellschaft und unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Doch diese Gruppen sind nur eine kleine Minderheit innerhalb des Islam, die leider in den Medien große Aufmerksamkeit bekommen und darum das Bild vieler Menschen vom Islam prägen. Die islamischen Gemeinden im Dortmunder Süden gehören nachweislich gemäßigten Strömungen an und setzen sich ein für eine gute Nach-

barschaft mit den Kirchengemeinden. Es ist darum unsere Aufgabe als Kirche, dem abstrakten Feindbild „Islam“ in der Öffentlichkeit andere Bilder entgegenzusetzen, die von guten Erfahrungen mit dieser Weltreligion erzählen.

- 5.4. Evangelische Kindergärten haben besondere Chancen und die Verantwortung, Begegnungen zwischen Religionen zu ermöglichen und interreligiöses Lernen zu fördern. In einer Debatte, die unter dem Druck knapper werdender Finanzmittel verstärkt unter der Überschrift geführt wird: „Evangelische Kindergärten für evangelische Kinder“ darf der Auftrag zur Integration und die besondere Verpflichtung zum interreligiösen Dialog evangelischer Einrichtungen nicht aufgegeben werden.
- 5.5. All unsere menschliche Erfahrung zeigt, dass die Ängste voreinander und die Vorurteile übereinander weniger werden, sobald Menschen mehr voneinander wissen und sich von Angesicht zu Angesicht begegnen. Darum müssen wir dringend Begegnungen und Kontakte zwischen Christen und Muslimen bei uns vor Ort fördern und ermöglichen. Über den Kreis der „Dialogexperten“ hinaus müssen mehr Menschen und Gruppen aus islamischen und evangelischen Gemeinden regelmäßig im Kontakt sein, voneinander lernen, miteinander beten und feiern. Nur durch Begegnung lassen sich Ängste und Vorurteile abbauen.

Dortmund, den 1. März 2004

Mitglieder der Arbeitsgruppe

- Pfarrer Niels Back, Islambeauftragter des Kirchenkreises Dortmund-Süd
- Pfarrer Bernd Neuser, Leiter der Beratungsstelle für christlich-islamische Begegnung der Ev. Kirche im Rheinland und der Ev. Kirche von Westfalen
- Hans Steinkamp, Referat für gesellschaftliche Verantwortung bei den Vereinigten Kirchenkreisen Dortmund und Lünen
- Pfarrer z. A. Sven Fröhlich, Evangelische Kirchengemeinde Hörde
- Pfarrer Dieter Tometten, Evangelische Kirchengemeinde Barop
- Pfarrer Michael Häußler, Evangelische Kirchengemeinde Wellinghofen

Beschluss der Kreissynode Dortmund-Süd am 1. März 2004

Begegnung fördern. Für eine gute Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Dortmunder Süden

1. Die Kreissynode begrüßt das Thesenpapier: „Begegnung fördern. Für eine gute Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Dortmunder Süden“ und empfiehlt den Gemeinden, sich mit ihm auseinander zu setzen.
2. Die Kreissynode nimmt den Konflikt um das Projekt „Am Grimmel-siepen“ und die damit verbundenen Ängste und Vorbehalte aus der Bevölkerung wahr.
3. Die Kreissynode betont den Respekt vor dem Islam und unterstützt Muslime dabei, gleichberechtigt unter uns zu leben. Muslime haben nicht weniger als Christen einen im Grundrecht der Religionsfreiheit begründeten Anspruch auf den Bau von Gotteshäusern, die ihren Bedürfnissen angemessen sind. Die Kreissynode unterstützt darum

das Vorhaben des Türkisch-Islamischen Kulturvereins Hörde e.V., in Hörde „Am Grimmelsiepen“ ein Gemeindezentrum mit Moschee zu bauen.

4. Die Kreissynode begrüßt es, wenn Menschen unterschiedlicher Religion und Herkunft in einer Nachbarschaft zusammen wohnen wollen. Weil dies noch nicht selbstverständlich ist, sind gemeinsame Anstrengungen von Politik, Kommunalverwaltung, gesellschaftlichen Gruppen, Medien, Kirchen und Moscheevereinen nötig. Integration ist nicht nur eine Aufgabe der Migranten, sondern der ganzen Gesellschaft.
5. Die Kreissynode fordert die Gemeinden des Kirchenkreises auf, Begegnungen von Christen und Muslimen zu fördern und sich für eine gute Nachbarschaft mit den islamischen Nachbargemeinden einzusetzen.
6. Die Kreissynode bittet die islamischen Nachbargemeinden, Begegnungen von Muslimen und Christen zu fördern und sich für eine gute Nachbarschaft mit den christlichen Nachbargemeinden einzusetzen.
7. Die Kreissynode bittet die Politikerinnen und Politiker im anstehenden Kommunalwahlkampf um Sachlichkeit im Umgang mit dem sensiblen Thema „Grimmelsiepen“. Die Religionsfreiheit gebietet es, dem Islam und den unter uns lebenden muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern mit Respekt zu begegnen. Dieses Thema darf daher nicht für Wahlkampfzwecke instrumentalisiert werden.

– einstimmig – bei 2 Enthaltungen –

